Kometen am Artistenhimmel

Aus den Erinnerungen eines Varieté- und Zirkus-Agenten

Von Robert Wilschke

1. Fortsetzung

Wie ich Indianer an deutsche Bühnen holte . . .

Zuletzt lasen wir von dem Indianer Two Two, der in Dresden auf den Tod erkrankte.

Two Two fühlte sein Ende nahen. Er bat, daß der Direktor an sein Lager komme. Denn Two Two hatte einen letzten Wunsch: er wolle in Dresden so feierlich beigesetzt werden, wie sein verstorbener Kollege aus dem Programm . . . „Chief, mich nicht schicken Amerika. Chief, Two Two will bleiben in Dresden!" Tränen standen ihm in den Augen.

Sarrasani versprach dem Sterbenden, seinen letzten Wunsch zu erfüllen.

Two Two lächelte zufrieden, und seine Seele flog den unsterblichen Jagdgründen zu.

Das dem hinscheidenden Indianer gegebene Wort war Hans Stosch-Sarrasani heilig. Er fuhr zum amerikanischen Generalkonsul, trug ihm den Fall vor.

Der Generalkonsul zuckte die Achseln: „Ich muß auf der Ueberführung bestehen, da Sie sich der Regierung der USA. verpflichtet haben, in Europa gestorbene Truppenmitglieder nach ihrer Heimat zu bringen!"

„Soll ich das Wort brechen, das ich einem Sterbenden gab?"

Sarrasani wußte den Generalkonsul schließlich zu überzeugen, so daß er seine Zustimmung gab. Ein feierliches Protokoll wurde aufgenommen und unterschrieben von allen Zeugen jener Sterbeszene, die Two Twos letzten Willen bekundeten — dann übernahm er es, vor seiner Regierung die Beisetzung Two Twos in Dresden zu verantworten.

Im Trauerzuge, an dem auch Tausende der Dresdner Bevölkerung teilnahmen, schritten Hans Stosch-Sarrasani und seine fremden Völkerschaften: Sudanesen, Chinesen, Japaner, Araber und andere. Auf dem Trinitatis-Friedhof hielten sie in ihrer Muttersprache ergreifende Reden und führten nach dem Kult ihrer Heimat die Trauer-Zeremonien aus. —

Die Indianer wohnten im Zirkus und wurden dort auch verpflegt. Die Zeltstadt durften sie nicht allein verlassen. Dadurch war verbürgt, daß sie keinen Alkohol zu sich nehmen konnten, wozu sich die Direktion ebenfalls in Washington hatte verpflichten müssen. Es war aber nicht immer zu verhindern, daß die Indianer das geliebte „Feuerwasser" einschmuggelten und auch wohl einmal über den Zaun kletterten.

Ich hatte wieder einmal Hans Stosch-Sarrasani, der gerade in Hamburg gastierte, geschäftlich besucht. Sarrasani war kein Mann, der nach der Vorstellung schlafen gehen konnte. Man mußte ziemlich lange mit ihm durchhalten. An diesem Abend lud er mich nach einem Revue-Ballhaus ein. Und wen fanden wir dort unter den Gästen? Den Häuptling seiner Indianer mit einigen seiner braunen Leute. Sie waren vollkommen betrunken.

Sarrasani fürchtete, daß es bei diesem Zustande zu unliebsamen Szenen kommen würde. Er bot alle Güte auf, um sie zu bewegen, nach dem Zirkus zurückzukehren. Aber sie gehorchten schon nicht mehr und wurden törichterweise vom Publikum immer mehr mit Alkohol traktiert. Dann kam es zu Anrempelungen zwischen Indianern und anderen Gästen des Lokales, bald war ein tolles Handgemenge im Gange, das erst die Polizei endete, die dann die Indianer mit Gewalt nach dem Zirkus zurückführte.

Erfreulicherweise waren solche Zwischenfälle Ausnahmen. Monatelang ging dann wieder alles glatt. Die Indianer mit ihren großartigen Reiterkünsten waren auch als Messerwerfer und Lassofänger eine Zierde des Zirkus-Programms. Ihre markanten Erscheinungen in ihren Nationaltrachten machten sie stets zu einer Reklame-Attraktion. Es wurden mit ihnen Paraden durch die Stadt veranstaltet, die besonders die Kinderwelt für den Zirkus interessierten. Und — wer die Kleinen hat, hat auch die Großen!

Auch bei den großen Aufzügen und Pantomimen in der Manege stellten die Indianer prachtvoll ihren Mann.

Später gelang es mir, nochmals sechzig Original-Indianer nach Europa zu bringen. Diese verpflichtete ich an den Olympia-Zirkus nach London, von wo sie ebenfalls zu Sarrasani kamen. Es war eine der schönsten Indianertruppen, die ich buchte. Riesengestalten mit ausgeprägten Charakter-Profilen, echte Typen der Sioux-Indianer. Mit ihrem Chief, White Buffalo Man, verbindet mich heute noch Freundschaft. Bis zum Ausbruch von Englands Krieg schrieb er mir jedes Jahr sechsmal. Seine von ihm selbst für mich angefertigten Andenken sind mir liebe Erinnerungen. Er liebte die Deutschen und ließ mich immer wieder wissen, daß es seine Sehnsucht sei, wieder einmal in Deutschland zu erscheinen.

*

Und nun steig auf, prächtigstes der Wildwest-Originale, unvergessener, herrlicher Buffalo Bill! Deinesgleichen haben wir nie wieder gesehen.

Der amerikanische Oberst William F. Cody war auf sehr originelle Weise zu seinem späteren Artisten-Namen Buffalo Bill gekommen. In Scollt County im Staate Jova (USA.) geboren, hatte er sein Glück mannigfach versucht. In Colorado grub er nach Gold und fand keins. Da trat er in ein Reiter-Regiment ein und kämpfte in den Schlachten des Bürgerkrieges 1861 bis 1865 mit, am Missouri und in Kansas, und brachte es bis zum Oberst.

Nach dem Kriege gab er das Soldatenleben auf und trat in große Handels-Unternehmen ein.

Die Kansas—Pacifik-Bahn wurde durch den Urwald geschlagen, ein Riesenheer von Arbeitern wurde beschäftigt. Wie war es zu ernähren? Ja, wenn man die wilden Büffel einfangen könnte! Wer sollte das tun? Der Oberst W. F. Cody meldete sich. Er kannte das Kansas-Gebiet. Er war selbst ein verwegener Reiter und Jäger und wußte auch die wilden Cowboys für die Mitarbeit zu dingen. In sechs Monaten jagten sie 4200 Büffel auf abenteuerlichen Jagden, von denen ganz Amerika erzählte. Der Volksmund taufte den Oberst Buffalo Bill, und unter diesem Namen wurde er weltbekannt.

Im Jahre 1893 organisierte er eine große Schau, die die kühnsten Reiter der Welt vereinen sollte. „Weltkongreß der tollsten Reiter" hieß sie. Indianer, Cowboys, Kosaken und Araber fanden sich ein und zeigten das Paradies auf dem Rücken der Pferde.

Amerika raste vor Begeisterung.

Dann ging Buffalo Bill mit seiner Schau nach Europa. Von London zog er zur Weltausstellung nach Paris, und nun wollte ihn auch das übrige Europa sehen. Er kam auch nach Deutschland, wohin er 1906 nach einem Zwischen-Aufenthalt in Amerika wieder zurückkehrte.

In Berlin wallfahrteten wir zu einem Gelände am Kurfürstendamm. Die phantastischen Bilder glühen heute noch in meiner Erinnerung. 800 Personen aller Rassen und 550 Pferde waren vereinigt, drei Sonderzüge waren für den Transport nötig. Wir sahen unterschiedliche Indianerstämme, wilde Cowboys und auch Cowgirls, Mexikaner, Araber, Beduinen, Kosaken, Kubaner, Reiter-Abteilungen europäischer und amerikanischer Regimenter. Sie zeigten militärische Exerzitien und Geschicklichkeits-Spiele zu Pferde. Eine Postkutsche wurde in der Prärie überfallen, die Frauen auf dem Rücken der Pferde davongeführt. Es gab farbenfreudige Massen-Aufzüge und Galoppaden. Mit den Füßen im Sattelgurt hängend, den wehenden Haarschopf fast auf der Erde schleifend, rasten die Indianer durch die Arena, und der Höhepunkt war das Erscheinen Buffalo Bills, hoch zu Roß.

Unvergeßlich ist mir der Mann mit seinem vollen weißen Haupthaar und dem energischen Knebelbart, den entschlossenen Gesichtszügen, eine ritterlich-schöne Erscheinung, dem alle Herzen zuflogen, wenn er in die Arena ritt.

Und so ist es allen ergangen, die je das märchenhafte Bild und die wilden Reiter — sie wohnten alle in der Arena in Zelten, die vor der Vorstellung zu besichtigen waren — sahen. Wie eine ferne Fata Morgana schwebt noch heute Buffalo Bills Wildwest-Schau im Gedächtnis derer, die sie erlebten.

Ich weiß es, daß in mancher jungen Seele diese Romantik zündete. Von Stund ab gefiel ihr das Leben im Büro eines Steinmeers nicht mehr. Die alte nordische Wandersehnsucht erwachte, hinaus in die Freiheit von Steppe und Urwald — Buffalo Bill wurde, ohne daß er es ahnte, der Anreger, der manchen jungen Deutschen ermutigte, sein Heil in den Kolonien zu versuchen, die Deutschland damals aufzubauen begann.

1913 starb Oberst W. F. Cody. Er ist 71 Jahre alt geworden. Sein Andenken lebt noch heute im amerikanischen Volke fort, wo die jährlich veranstalteten Rodeo-Spiele das fortsetzen, was Buffalo Bill begann.

*

Erlebnisse eigener Art hatte ich mit dem hundertjährigen Indianer-Chief White Horse Eagle:

Im Jahre 1930 brachten Berliner Zeitungen Reportagen, von Amerika sei ein uralter Indianer-Häuptling eingetroffen. Er wolle an Hand historischer Dokumente Vorträge über das Schicksal der Indianer halten und zu diesem Zweck Deutschland bereisen. Eines Tages nun rief er mich dringend an, ich solle sofort den weisen braunen Mann für ihn engagieren, der indianische Gelehrte möge seine Vorträge im Zirkus in München halten.

Der Chief White Horse Eagle hatte seine Residenz in einem bekannten Hotel aufgeschlagen. Einige Interessenten, mit denen er geschickt zusammenarbeitete, bildeten einen Ring um ihn und ließen niemand an ihn heran. Schließlich drang ich aber zu ihm vor. Er stellte mir sofort die „Queen", eine Amerikanerin, vor und bot mir einige Züge aus seiner Friedenspfeife an. Dann durfte ich mein Anliegen vorbringen.

Sofort fielen mir seine Betreuer ins Wort. „Das kommt nicht in Frage. Unser Freund ist ein Gelehrter — wie kann er sich im Zirkus produzieren?"

Der alte Indianer aber kümmerte sich gar nicht um sie. Wie ein echter amerikanischer Businessman fragte er gleich: „How much do I get? —Was kann ich verdienen?"

„Nun, sagen Sie einmal, was Sie sich als Gegenleistung für ein dreitägiges Gastspiel denken?"

„Dreihundert Mark pro Tag. Und Schlafwagen für mich und die Queen hin und zurück. Und Sie müssen mich begleiten."

Schön, ich erklärte mich bereit, mit ihm die Reise nach München anzutreten.

Aber der alte Chief war doch noch nicht fertig. „Selbstverständlich trägt der Zirkus die Kosten meiner Unterbringung einschließlich der Queen im besten Münchner Hotel."

„Noch etwas?"

„Ich muß täglich drei Flaschen Kognak auf mein Zimmer haben", sagte er glänzenden Auges.

„Auf Kosten des Zirkus?"

Er zog an seiner Pfeife und nickte nur.

Ich bewilligte auch die drei Flaschen täglich.

Am übernächsten Abend ging die Post ab.

Es wurde eine unruhige Nacht im Schlafwagen. Halb ausgezogen trat der Chief hinter Wittenberg aus seinem Abteil in den Gang, marschierte laut auf und ab, sang unverständliche Lieder, und ich merkte zu meinem Schrecken, daß er sich schon die beiden ersten Flaschen Kognak einverleibt hatte.

Die anderen Passagiere merkten es leider auch und verbaten sich die Störung. Ich suchte sie zu beruhigen. Der Chief hielt es für nötig, meine Partei zu nehmen, und wurde noch lauter. Es fehlte nicht viel, und die Mitreisenden hätten hinter Jena die Notbremse gezogen und uns auf freiem Felde an die Luft gesetzt.

Auch diese Nacht ging zu Ende.

In München angekommen, wurden wir fürstlich empfangen. Sarrasani hatte bereits für das Eintreffen des „Chief" eine gewaltige Reklame gemacht. Die Presse, dazu viele neugierige Münchener waren versammelt. Die Indianer des Zirkus waren zu Pferde erschienen, einer hielt eine schwungvolle und vokalreiche Ansprache an den alten Chief, der das wie selbstverständlich entgegennahm.

Eine Equipage mit einem Viererzug war bereitgestellt. Der Chief und seine Queen stiegen huldvoll ein. Ich mußte in einem zweiten Wagen folgen, und das vormittägliche München staunte auch mich verwundert an. So ging die Fahrt zum Zirkus.

Dort spürten wir bald, daß unter Sarrasanis Stamm-Indianern Unruhe und Erregung herrschten. Es war etwas im Gange, über das wir uns nicht klar wurden.

Gehörten die Indianer vielleicht einem andern Stamme an? Wollten sie sich mit unserm Chief nicht befreunden?

Im weiteren Verlauf des Vormittags erschien der Häuptling der Indianer beim Direktor im Bürowagen und erklärte, der Chief sei ein Schwindler. Er sei überhaupt kein Indianer, sondern ein Nigger, und seine Leute würden keinesfalls mit ihm zusammen in der Manege erscheinen.

Wir haben nicht ergründen können, wie weit diese Behauptungen stimmen. White Horse Eagle legte uns Dokumente vor, die seine indianische Abstammung wohl bestätigten, und Sarrasani fand auch Wege, seine eigenen Indianer zu beruhigen.

Die Reklame hatte ihre Wirkung getan. Am Abend war der Zirkus ausverkauft. Als der Chief nun mit den anderen Indianern in die Manege treten und seinen Vortrag halten sollte, hatte er schon drei Flaschen Kognak zu sich

„Oberst W. F. Cody der einzige und echte ‚BUFFALO BILL'

welcher ein unterhaltendes, interessantes, lehrreiches, realistisches und erlebtes Schauspiel gibt . . ."

. . . so heißt es in dem Prospekt, in dem Buffalo Bill seinen „Kongreß der tollsten Reiter der Welt" im Jahre 1906 ankündigte. Unsere Bilder zeigen Buffalo Bill, wie er in seiner Schau auftrat (Oval), und, als Leiter seines Unternehmens, bei der Verhandlung in Zeichensprache mit einem seiner Indianer.

Ueber 100 Jahre alt sollte er sein, Big Chief

White Horse Eagle,

der „Weiße Pferdeadler" und Oberhäuptling der Osaga-Indianer, der vor zehn Jahren mit seiner Frau Deutschland bereiste.

Tänze nach altem Indianer-Kult

führte der Indianer Os Ko Mon vor, als er vor zwölf Jahren zum ersten Male nach Deutschland kam.

Aufnahmen: Sammlung Wilschke

genommen und war so betrunken, daß er gestützt wurden mußte. Er sprach dann vor dem Publikum auf Englisch ein furchtbares Durcheinander. Als er einmal Atem holen wollte, brachte die Kapelle auf ein Geheimzeichen Sarrasanis einen Tusch aus, und wir waren glücklich, als alles vorüber war, ohne daß das Publikum und die andern Indianer ihren Unwillen gezeigt hatten.

Auch im Hotel, in dem der Chief residierte, hatten wir Aerger. Er schnäuzte sich in die teuren Gardinen. Er spuckte auf die teuren Perser in den eleganten Zimmern, kurz, er benahm sich wie ein Wilder, so daß die Hotelleitung froh war, als der exotische Gast wieder abreiste — mit erheblich geringerem Gepränge.

Vorher aber stellte er mir sowie Hans Stosch-Sarrasani Dokumente aus, worin wir zu Chiefs seiner Indianer-Reservationen ernannt wurden ....

In schönster Erinnerung ist mir meine Begegnung mit dem Indianer Os Ko Mon. Ihn habe ich das erste Mal vor zwölf Jahren nach Deutschland gebracht. Ich buchte ihn damals für den Wintergarten. Ein auffallend schöner Indianertyp mit einem wundervollen Körper, und ein Tänzer, der nach altem Indianerkult Tänze mit einem hoch zu bewertenden künstlerischen Rhythmus ausführt. Als ich ihn vom Schiff abholte und mit ihm nach Berlin fuhr, stand er im Blitzfeuer aller Presse-Fotografen. Ich habe ihn auch nach Paris und an die Berliner Scala verpflichtet. Er kam dann ein zweitesmal nach Deutschland, um bei den Karl-May-Festspielen in Rathen bei Dresden mitzuwirken. Damals lud er mich ein, ihn dort zu besuchen. Er bezeugte mir eine rührende Anhänglichkeit und Treue, wie ich sie bei vielen Indianern auch später im Leben gefunden habe.

Adler und Falken gehorchen ihm! Billy Jenkins verstand es, große Raubvögel zu gelehrigen „Artisten" heranzuziehen

Der Zirkus Busch zieht auf endlosen Landstraßen mit seinen Wagenzügen aus dem Osten gen Berlin ins Winterquartier. An einem Triebwagen sind jeweils vier bis fünf Wohn- und Gepäckwagen angehängt.

Ein grauer Herbsttag. Kalt weht es über die Stoppelfelder Aus den kleinen Essen der Wohnwagen kräuselt Rauch, die Frauen kochen, und die Männer fühlen sich in der behaglichen Wärme wohl, die von den kleinen Kochherden ausströmt.

Wenn der Wind von oben in die Essen stößt, jagt er das Feuer durch die Ofentüren in den Wagen hinein . . .

Die Artisten besuchen sich gegenseitig, die einen fahren ein Stück in dem Wagen der anderen mit. Sie hören aus Koffer-Lautsprechern den Nachrichtendienst, sie sprechen von Krieg und Frieden, es sind lauter weitgereiste Männer beieinander, die die Welt nicht nur von Hörensagen kennen. Da wird es dunkel im Wagen, an den kleinen Fenstern ziehen dichte, schwarze Rauchwolken vorbei, Funken stieben . . . „Feuer, Feuer!" schreit jemand.

Aber der Wagenzug knattert weiter über die Landstraße. Der Fahrer des Triebwagens ahnt nicht, was sich hinter seinem Rücken ereignet hat. Ein Artist springt aus dem letzten Wagen, stürzt hin, springt wieder auf und stürmt keuchend nach vorn, um dem Fahrer Halt zu gebieten. Endlich hält prustend und stöhnend die Wagenreihe.

Billy Jenkins springt in seinen Wagen, der ein Flammenmeer ist.

„Bist du toll?" schreien die Kameraden.

„Meine Tiere, meine Tiere!" schreit Billy Jenkins schon in den Rauch hinein, der ihm sofort die Stimme erstickt.

Es flattert durch die Flammen, er hört gequälte Vogellaute . . . Er schlägt hin, er hebt sich mühsam wieder, will zum Ausgang, verliert die Besinnung —

Ach, nun ist sie dahin, die Arbeit seiner letzten Jahre. Nun sind sie tot, seine herrlichen Lieblinge, die riesigen Adler, die Uhus, die Eulen, die Raben, aus denen er mit unendlicher Liebe und unsagbarer Geduld gelehrige „Artisten" gemacht hatte und mit denen der Ruhelose an seinem wohlverdienten Lebensabend noch einmal auf Fahrt gegangen war . . .

Mit schweren Brandwunden bringt man ihn ins Krankenhaus. Im Fieber zieht sein Wanderleben an ihm vorüber. Geboren in Magdeburg 1885. Fleischer gelernt. Aber mit zwanzig Jahren Kunstschütze am Varieté. Wilschke macht ihm einen Vertrag nach Amerika. Da gibt es Indianer und Cowboys. Bunte, verwegene Menschen. Aus Erich Fischer wird der Cowboy Billy Jenkins, der mit Pferden, Lasso, Peitsche und Pistole umzugehen weiß wie ein echter Trapper. Die Zirkus-Unternehmen reißen sich um ihn. Er pachtet selber Arenen und veranstaltet phantastisch schöne Reiterspiele. Billy verdient gut. Alles wird gespart für Haus und Garten bei Berlin: die Farm Billy Jenkins.

„Robert, mußt mal zu mir rauskommen!" flüstert der Kranke. „Jetzt habe ich die Tiere so weit ... das hat es noch nie gegeben: gelehrige Adler und Falken, die Könige der Lüfte gehorsam dem alten Billy Jenkins ... Los, mach Verträge!"

Der Kranke verliert wieder das Bewußtsein.

Ja, es war eine Freude, für Billy Jenkins Verträge abzuschließen. Denn dieser Cowboy aus Magdeburg war eine der großen schöpferischen Persönlichkeiten der deutschen Artistik geworden. „Kommst du heut auf meine Farm, old Boy?" rief es oft aus meinem Telefon. Dann mußte ich wieder hinaus zu ihm vor die Tore Berlins und mich von den erstaunlichen Fortschritten seiner neuen Nummer überzeugen. Die großen Raubvögel, denen jetzt seine Liebe galt, die Steinadler, Seeadler, Kaiseradler, Uhus, Eulen, Raben, Falken, waren in großen Volieren im Garten untergebracht, von wo aus sie des öfteren Ausflüge in die freie Natur unternehmen durften. Sie kehrten immer wieder zu ihrem Herrn und ihrem Heim zurück — manchmal erst nach Stunden und langer Suche.

Die neue Nummer wurde wieder ein Glanzstück von Varieté und Zirkus. Der Brand auf der Landstraße hat sie vernichtet.

Billy Jenkins schlug sein Leben in die Schanze, um seine gefiederten Lieblinge aus den Flammen zu retten. Während ich diese Zeilen schreibe, fiebert er noch im Krankenhaus. Wenn er genesen ist, bin ich sicher, daß er wieder von vorn beginnen wird. Und wieder wird er seine Zeit zwischen seinen Adlern und dem Licht der Scheinwerfer und der stillen Lampe über seinem Schreibtisch teilen, wo er bunte Hefte mit Abenteuern von Indianern, Cowboys und wilden Tieren füllt.

Fortsetzung in nächster Nummer